

Briefe und Dokumente Stralsunder Zeitzeugen des Nationalsozialismus

1) Unsere Erinnerung an die jüdische Familie Dorn

Unsere Erinnerungen an Familie Dorn reichen etwa 60 Jahre zurück. Wir sind uns dieser Erinnerungen z.T. absolut sicher, sie sind in einigen Fällen aber auch schon etwas undeutlich, und wir werden uns bemühen, den Sicherheitsgrad unserer Mitteilungen im einzelnen zum Ausdruck zu bringen.

Familie Dorn wohnte nachweislich seit 1935 in Stralsund, und zwar in der damaligen Krauthoffstraße (heute Carl v. Essen Str.) Nr. 35, 1. Etage. Eduard Dorn arbeitete (zumindest zeitweise) als Buchhalter in Richtenberg (Spirituosenfabrik). Er fuhr täglich mit der Bahn nach R., und fast immer holte ihn seine Ehefrau vom Bahnhof ab. E.D. war „Arier“ oder „Halbjude“, er war ein kleiner Mann von gepflegtem Äußeren und angenehmer Erscheinung. Seine Frau Herta, geb. Lesser, war „Volljüdin“, ebenfalls von kleinem Wuchs und mit etwas wirrem Haarschopf. Sie war keine Schönheit, aber die beiden Eheleute waren von freundlichem und oft sogar herzlichem Wesen. Ihr einziges Kind war ihre Tochter Eva (geb. am 15.04. 1930). Dieses Mädchen war langhaarig, etwas bläßlich und von aufrechter Haltung. Es wirkte auf uns immer sehr zurückhaltend, mimosenhaft-zerbrechlich, fast wie „von einer anderen Welt“.

Unsere Eltern wohnten in derselben Straße und waren mit Dorns befreundet. Wie es zu dieser Freundschaft kam, ist uns nicht bekannt. Sie ist aber wohl nicht nur auf die Nachbarschaft zurückzuführen, vielmehr muß eine menschliche Zuneigung bestanden haben. Wir erinnern uns an gegenseitige Besuche mit den Kindern, die aber mit der Zeit nur einseitig von uns bei Dorns

stattfanden – die jüdische Familie wollte uns vermutlich nicht gefährden. Weiterhin ist uns in lebhafter Erinnerung, daß wir im Sommer häufig mit dem Fahrrad über den Rügendamm zum Baden fuhren. Unsere Badestelle befand sich auf dem kleinen, wenig belagerten Stückchen Strand zwischen dem Rügendamm und dem ehemaligen Anleger des Trajekts. Und oft war Eva mit von der Partie. Hinter dem Sandstreifen landeinwärts befand sich ein hoher Schilfgürtel, durch den enge Pfade getreten waren, und der sich für uns Kinder in idealer Weise zum Herumtollen eignete. Für uns war dieses unscheinbare Fleckchen Erde ein Paradies – und wohl auch für das jüdische Mädchen Eva. Wenn wir heute diesen inzwischen stark veränderten Strandabschnitt betreten, werden stets Erinnerungen an diese Kindheitserlebnisse wach.

Ein besonderes Erlebnis war für uns ein gemeinsamer Ausflug mit Familie Dorn nach Lauterbach/Rg. Wir besitzen davon noch ein kleines, technisch leider mangelhaftes Foto, das Frau Dorn mit ihrer Tochter sowie unsere Eltern und uns beide zeigt. Es ist das einzige Bild, das wir von Dorns besitzen, und es bedeutet uns daher auch sehr viel. (eine weitere Frau, die eine Bekannte von Familie Dorn war, und ein uns nicht bekanntes Kind sind ebenfalls auf dem Foto zu sehen). Mein Vater „bediente“ eine Ziehharmonika, und trug offenbar zu guter Stimmung bei. Vermutlich hat Herr Dorn die Aufnahme gemacht.

Aber ein Fortbestand dieser Freuden war uns allen nicht vergönnt. Die Verfolgung und Drangsalierung der Juden nahm in Nazideutschland immer unerträglichere Ausmaße an. Juden durften z.B. keinen Radioapparat besitzen. Es ist uns in Erinnerung, daß Herr Dorn und unser Vater in unserer Wohnung mit dem Kopfhörer „feindliche“ Sender abhörten. Eva wurde ab 1938 vom Schulbetrieb ausgeschlossen. Die Eltern schickten sie in die Klavierstunde und wollten ihr damit wohl eine Aufgabe stellen. Sie übte vermutlich bei der Klavierlehrerin bzw. beim Lehrer, denn wir können uns nicht an ein Klavier in der Dornschen Wohnung erinnern. Schließlich wurde

angeordnet, daß die Juden offen sichtbar einen Stern zu tragen hatten. Eines Tages berichtete uns Frau Dorn, die den Stern oft mit ihrer hoch unter dem Arm getragenen Handtasche verdeckte, daß sie am Bahnhof von einem strammen Nazi (dem „Ortsgruppenleiter“) erkannt wurde. Er forderte sie mit scharfen Worten in der Öffentlichkeit auf, den Blick auf den Stern freizugeben. Unsere Eltern gaben aber ihre Beziehungen zu Dorns nicht auf. Unser Vater betrieb von 1936 bis 1939 in der Krauthoffstraße (Nr.6) ein eigenes Lebensmittelgeschäft. Wir wissen noch genau, daß wir Kinder oftmals nach Geschäftsschluß losgeschickt wurden, um „Überbestände“, insbesondere an Butter, an „bevorzugte“ Kunden auszutragen, und er bedachte damit auch Familie Dorn.

Kurz nach Kriegsausbruch wurde unser Vater eingezogen. Unsere Mutter setzte mit uns Kindern die Besuche bei Familie Dorn fort. Sie waren aber nur noch bei Dunkelheit möglich. Wir erinnern uns gut an die Warnung unserer Mutter: Wir müssen aufpassen, unten im Haus wohnt ein Nazi. Uns darf hier keiner reingehen sehen. –

Familie Dorn glaubte, ihrem Schicksal dadurch entgehen zu können, daß sie einen Antrag auf Auswanderung stellte. Auf eine Genehmigung hoffte sie bis zuletzt.

Im Sommer 1943 erlebten wir die letzte Begegnung mit der befreundeten Familie. Wir waren gerade auf der Straße vor unserem Haus, als wir sahen, daß eine kleine Gruppe von fünf Personen herankam: Ehepaar Dorn mit Tochter Eva näherte sich, von zwei Männern in Zivil flankiert, in auffallend langsamen Schritten. Als die Gruppe uns erreichte, trat Frau Dorn auf uns zu und sagte nur kurz: Grüßt Eure Eltern, wir müssen weg. Und weiter schritten die fünf Personen in dieser fast schlendernden Gangart, aber sich unerbittlich entfernend. –

Nach Kriegsende hofften wir lange Zeit auf die Rückkehr von Familie Dorn oder wenigstens auf ein Lebenszeichen von ihr. Erst viel später erfuhren wir, daß diese drei Menschen bald nach ihrer Deportation

ermordet wurden. Wir werden die Judenfamilie Dorn nie vergessen. Wir alle dürfen die Millionen unschuldiger jüdischer Opfer der Nazibarbarei nicht vergessen!

Wolfgang und Horst Schaarschuh

(handschriftliche Unterschrift von Wolfgang Schaarschuh)

Stralsund, d. 27.5.97

2) **Eidesstattliche Erklärung von David Mandelbaum v. 21.4.1958**

Ich, der unterfertigte David Mandelbaum, wohnhaft in Jaffa, Jefet-Strasse 27, Israel; Inhaber der staatlichen Kennkarte mit Lichtbild und Unterschrift Nr. 865756, gebe belehrt über Folgen einer eidesstattlichen Erklärung nach deutschem und israelischem Strafrechte an Eidesstatt an wie folgt:

Ich bin geboren am 19.6. 1897 in Chelmo, Polen, als Sohn des Schmerl (Schmaria) und der Taube Mandelbaum geb. Schafir.

Ich habe ab Dezember 1939 den Judenstern in Warschau getragen. Das Warschauer Ghetto wurde 1940 vollkommen geschlossen. Die Abschliessung erfolgte durch eine hohe Mauer und manche Strassen waren nur mit Stacheldraht geschlossen. Im Ghetto wohnten auch Nichtjuden. Den Prozentsatz der Nichtjuden kann ich nicht angeben, jedoch weiss ich, dass in jedem Haus im Ghetto eine Nichtjüdische Familie als Wächter und Portier wohnte. Im Ghetto waren Märkte vorhanden, diese waren jedoch den Nichtjuden nicht zugänglich. Die Bewachung im Ghetto wurde von der deutschen Gendarmerie, von der polnischen Polizei und jeweils einem jüdischen Polizisten durchgeführt.

Ich habe in der Firma Töbers im Zimmer 33 oder 34 gearbeitet. In diesem Zimmer befanden sich 28 Nähmaschinen, 1 Meister, 1 Zuschneider und 2 Bügler und 28 Arbeiter, darunter auch ich. Ich habe bei Winteruniformen die Taschen genäht, im Band.

(amerikanisches System). An den Namen der Strasse wo die Firma lag kann ich mich nicht mehr erinnern, jedoch war es eine Querstrasse von der Eisenstrasse. Ich habe damals gehört, dass das Gebäude früher eine Badeanstalt und dann eine Handelsschule gewesen war. Es arbeiteten mehr Frauen als Männer dort. Ich wurde auf dem Weg zum Arbeitsplatz nicht bewacht. Das Gebäude befand sich im Ghetto.

Im April 1943 begann der Aufstand im Warschauer Ghetto, es kann auch März gewesen sein. Ich habe nach meiner Flucht auf die arische Seite keinen Judenstern getragen. Ich habe auch meinen Namen nicht gewechselt. Kur vor dem Aufstand der Juden im Ghetto Warschau flüchtete ich durch den Abflusskanal der Firma Töbers auf die arische Seite. Der Aufstand im Ghetto Warschau betraf nicht die abgetrennte Seite der Firma Töbers. Ich flüchtete zu meiner Frau, die bei der Familie Schosseck in Warschau, Pl. Mirowski 13/17 Unterkunft gefunden hatte. In einem Zimmer befand sich ein Kachelofen, der ausgehöhlt wurde und in dem ich mich versteckt gehalten habe. Ich hielt mich dort fast den ganzen Tag in gekrümmter Haltung auf. Nur hie und da verliess ich den Ofen wenn ich schon gar nicht mehr stehen konnte. Nachts lag ich auf dem Boden neben dem Ofen, da ich immer Angst haben musste von einer Streife der Deutschen erwischt zu werden. Das Haus befand sich im Markt bzw. der Markt wurde in diesem Haus abgehalten. (Obst und Gemüse) und es waren hier besonders viele deutsche Kontrollen. Ich lebte in ständiger Todesgefahr. Nach meiner Befreiung habe ich die Häuser der Familie Schosseck und Frau Rebhuhn aufgesucht und fand beide Häuser in Trümmern. Von den Leuten habe ich nichts mehr gehört.

Im Untergrund von Beginn des polnischen Aufstandes an bis zur Befreiung im Januar 1945 lebte ich in einem Keller des ehemaligen Hauses Warschau, Schwendejerski-Strasse 14. Das Haus über dem Keller war eingestürzt, bei Nacht suche ich mir das bisschen Essen, um nicht zu verhungern, und die Lebensgefahr, in welcher ich mich ständig befand im Keller und ausserhalb des Kellers war so, dass ich mich heute noch wundere, dass ich nervlich dieses Leben

ausgehalten habe. Von den 2000 Juden, die damals vielleicht noch versteckt im Untergrund lebten, sind etwa 80 durchgekommen und ich war einer davon. Ich kann leider keine Zeugen für diese Sache angeben, weil ich noch keinen bekannten Zeugen hier getroffen habe und seine Adresse kenne.

Tel-Aviv, den 21. April 1958

3) **Abschrift einer Aussage von David Mandelbaum o. Datum**

Ich bin am 19.6. 1897 in Chelmo/Polen als Sohn jüdischer Eltern geboren und gehöre noch heute der jüdischen Glaubensgemeinschaft an. Mein letzter Wohnsitz in Deutschland war Stralsund/Pommern.

Im Sommer 1935 wurde ich in Stralsund überfallen und schwer misshandelt. Ich flüchtete hierauf nach Posen. Nachdem die deutschen Truppen Posen besetzt hatten flüchtete ich nach dem Kriegsausbruch weiter nach Warschau, welches ebenfalls von der deutschen Wehrmacht besetzt war. Ich liess mich mit meiner Familie in der Paviastr. 40 nieder, welche nach Errichtung des Ghettos im Oktober 1940 in das Ghetto reich fiel. Soweit ich mich entsinnen kann wurde ich ungefähr im Spätherbst 1942 von der Firma Töbens, welche Uniformen für die Wehrmacht anfertigte, zur Zwangsarbeit aufgefordert.

Im Ghetto habe ich ebenso wie alle Juden auf dem linken Arm eine Binde mit dem Judenstern getragen. Das Ghetto war zum Teil mit einer Mauer und zum Teil mit Stacheldraht umgeben, Auf unbefugtes Verlassen desselben stand Todesstrafe. Der Ordnungsdienst lag in den Händen des Judenrates und der jüdischen Polizei unter Aufsicht der SS.

Das Essen, das wir bei der Firma Töbens erhielten, bestand: Morgens ein Stückchen Brot und schwarzes Wasser, mittags eine Wassersuppe

und abends dasselbe. Der Chef der Firma war ein SS-Mann. Soweit mir bekannt ist, leisteten dort ca. 5000 Juden Zwangsarbeit.

Bei Ausbruch des Aufstandes im Warschauer Ghetto verliess ich auf dem Wege durch den Abfluss-Kanal die Fabrik Többens und flüchtete auf die arische Seite. Meine Ehefrau war damals auf arischen Papieren zur Familie Schosseck in Warschau, Mirowskipl. 13 geschmuggelt worden. Diese Familie nahm nunmehr auch mich auf und lebte dort ohne Papiere mit meiner Frau und meinem Sohn Alfred bis zum Jahre 1944. Danach fanden wir Zuflucht bei Frau Rebhuhn, Warschau, Krochmalnerstr. Dort lebten wir versteckt bis zum Ausbruch des polnischen Aufstandes am 1.8.1944. Von da an lebte ich im Untergrund in den Trümmern von Warschau, bis zur Befreiung im Januar 1945 durch die Russen. Danach fuhr ich nach Berlin und von dort nach Stralsund, wo ich mit meiner Familie zusammentraf.

4) **Zeugenaussagen aus dem Jahre 1998 für das Buch „Braune Schatten überm Sund“**

Käthe Zwiener, Stralsund, ehemalige Personalleiterin bei Tietz

„Alle jüdischen und nichtjüdischen Angestellten kamen am Tag des Boykotts, dem 1. April 1933, wie an jedem anderen Werktag pünktlich zur Arbeit in unser Warenhaus Tietz. Bis kurz vor 10 Uhr verlief der Geschäftsbetrieb normal. Dann tauchten vor dem Warenhaus sehr viel Neugierige auf und um 10 Uhr rottete sich eine große Anzahl SA-Leute zusammen. Die SA stand nicht einfach herum und verteilte Flugblätter, wie es in der Zeitung zu lesen war, sondern sie bildete eine doppelte Postenkette vor dem Eingang. Mit Gewalt versuchten die SA-Leute die Kunden am Betreten des Warenhauses zu hindern. Die Käufer, vor allen Dingen Frauen, ließen sich jedoch nicht abhalten, durchbrachen die Postenkette. Vermutlich von der Zwecklosigkeit überzeugt, wurden die SA-Leute bald abgezogen, nur einige Plakatträger blieben zurück. – Ich bin mir ziemlich sicher, daß

die meisten Stammkunden auch an diesem Sonnabend ihre Einkäufe in den jüdischen Geschäften getätigt haben. Lediglich die Frauen bzw. Dienstboten einiger Beamter und leitender Nationalsozialisten kamen nicht. Dafür gaben einige Kundinnen telefonische Bestellungen auf und der Lieferwagen des Warenhauses brachte ihnen die Waren ins Haus.“

Ernst Jagdmann, Stralsund, ehemaliger Angestellter der Stadt

„Als die Judenhetze immer üblere Formen annahm, geschah es, daß eines Tages Juden durch die Straßen unserer Stadt abgeführt wurden. In unserem Büro hörte ich das Gejohle unmenschlich gewordener SA-Leute, konnte aber nicht auf die Straße sehen. Aus dem Dienst wegzulaufen und wenigstens unten an Ort und Stelle gegen das Unrecht mit Worten zu protestieren, unterließ ich. Wir haben uns später im Kreise der Bekennenden Kirche noch lange ausgesprochen, unsere Geldspenden an die zentralen Stellen der BK, insbesondere später auch für die Arbeit des Büros Grüber, überwiesen, was aber unser Versagen nicht wieder gutmachen konnte.

Anni Pfeiffer, Stralsund

„Als die Synagoge brannte, gab es einen großen Menschauflauf. Man sah viele Leute, auch viel Ältere, von denen etliche geweint haben. Ich erinnere mich wie gerade in der Tribseer-Straße Geschäfte eingeschlagen wurden. Bei den Juden Gerson und Zimmerspitz hatte man Ziegelsteine in die Schaufenster geworfen. Ferner habe ich noch beobachtet, daß ein Jude von dem brutalen Polizisten Seidel am Halsband wie ein Hund über den Neuen Markt geschleift wurde. Mir tat er so leid.

Allerdings waren nicht alle Polizisten wie der Seidel. Dazu ein Beispiel: Wir wohnten früher in der Papenstraße und mußten über die weißen Brücken zur Schule, die heute den Namen Wolfgang

Heinze trägt. Vor den weißen Brücken stand auf einer kleinen Anhöhe ein Krieger-Denkmal, du genau an der Stelle sah ich einen Polizisten mit einem Schäferhund. Ich kannte ihn. Es war `Schipper-Dins`, der beruhigend auf einen Juden einredete, der dort auf der Bank saß und weinte. Dinse hat ihn dann mitgenommen, aber er war zu dem Juden sehr freundlich und gut. Der saß da und hat geweint. Ich denke, `Schipper-Dins´ war gut zu ihm.“

Frau Michaelsen, Borkum

„Meine Mutter war damals Lehrling bei Kaufhof (Tietz), Ossenreyer-Str. Sie erzählte mir von der Reaktion einer Angestellten, die nach der Verhaftung des ehemaligen Geschäftsführers Isidor Lewkowitz laut geäußert hatte: `Nun ist das letzte Judenschwein auch endlich weg!` Dabei war der Jude Lewkowitz der beste Chef, den man sich nur denken konnte. Er half, wo es ihm immer möglich war. Meiner Mutter ist er als ein äußerst liebenswerter Mensch in Erinnerung geblieben. Über Nacht war Lewkowitz verschwunden. Mutter hat oft gefragt, wo er wohl abgeblieben sein kann.

Früher haben wir in der Frankenstraße gewohnt. Seit 1960 leben wir nun in Borkum.“

Waltraud Werner, Stralsund

„Im Jahre 1935 begegnete ich dem Juden Isidor Lewkowitz. Ich bin Jahrgang 1927, war zu jenem Zeitpunkt also ein kleines Kindchen von acht Jahren, aber ich sehe das Erlebnis vor mir als sei es gestern gewesen: Auf einem Spaziergang mit meinem Vater durch die Sarnow-Strasse trafen wir Herrn Isidor Lewkowitz. Er zog einen mit Brennholz beladenen Handwagen hinter sich her, was ihm sichtliche Mühe bereitete. Als nun mein Vater sah, wie sich der Jude abplagte, forderte er mich auf, dem alten Mann zu helfen. Mir tat der Mann auch leid, und ich lief eilig zu ihm und bot meine Hilfe an. Da schrie

plötzlich ein Passant von der anderen Straßenseite: `Na, das fehlte noch, diesem Juden zu helfen!` Ich war für einen Moment völlig verunsichert und rannte vor Angst zu meinem Vater zurück. Der aber beruhigte mich, in dem er mein langes schwarzes Haar streichelte und sagte: `Komm, Mädels, laß dich nicht einschüchtern, und hilf dem alten Mann. Du siehst doch wie schwer es ihm fällt seinen Wagen allein zu ziehen.` Da ging ich dann mit frischem Mut wieder zu Herrn Lewkowitz. Mit vereinten Kräften, einer zog, der andere schob, brachten wir schließlich die Wagenladung glücklich zum Haus Sarnowstraße 26, wo Herr Lewkowitz wohnte. Als Lohn bekam ich einen wunderschönen rotbackigen Apfel geschenkt.

Max Drescher, Rostock

„Meine Mutter, Charlotte Guse, Jahrgang 1909, hat Anfang der 20-er Jahre in Stralsund das Lyzeum besucht. In ihrer Klasse gab es auch jüdische Mädchen. Wir haben sie beneidet, weil sie Pakete aus England bekamen, deren Inhalt sie mit uns teilten.

Obwohl wir am Apollonienmarkt wohnten, hat meine Mutter mir nie davon erzählt, daß es in Stralsund eine Synagoge gab, die wie ich nun weiß, ja in unmittelbarer Nähe unserer Wohnung, in der Langenstraße, existiert hatte. Meine Mutter hat darüber geschwiegen, hat wegeschaut, vielleicht um mich vor Gefahren zu beschützen, aber wer kann das heute noch so genau sagen.

Ich weiß nicht, ob ich Ihnen mit dieser dürren Aussage überhaupt helfen konnte.“

Frau Peters, Köln

Mein Vater war Angestellter beim Arbeitsamt Stralsund. Die Eltern haben 1942 viel bei dem jüdischen Geschwisterpaar Hilzheimer, Apollonienmarkt, gekauft, die dort eine Samenhandlung betrieben. Es waren sehr sympathische Leute. Im September 1944 sahen wir sie

in Schneidemühl wieder als wir einem Arbeitseinsatz zugeteilt wurden, welches Schützengräben ausheben mußte. Der Gedanke, daß der Familie Hilzheimer etwas zustoßen könnte, ist mir damals überhaupt nicht in den Sinn gekommen. Wir haben von dem grauensvollen Schicksal der Juden wirklich nichts gewußt.

Alfred Jeese, Horst, Krs. Grimmen

„Ich war ja zu jenem Zeitpunkt noch ein kleiner Junge, aber ich erinnere mich ziemlich genau, wie am 9. November 1938 die Synagoge brannte. Es muß gegen 19 Uhr gewesen sein, da die Flammen in der Langenstraße aufloderten. Das Gelände war ja an der Ecke Jodenstraße/Langenstraße abgesperrt worden. Und da die Synagoge ohnehin auf der Hofseite zum Apollonienmarkt hin lag, ließ sich nicht beobachten, wie der Brand entstanden ist. Ich habe nur gesehen, daß die Feuerwehr nicht eingegriffen hat.“

Frau Gade, geb. Kamm, Hameln,

„Wir haben bis 1939 in der Frankenstraße 33 gewohnt. Dort hatten ja einige Ostjuden ihre kleinen Geschäfte, aber sie waren nicht orthodox, denn sie trugen weder lange Bärte noch liefen sie imKaftan umher.“

An zwei Ereignisse erinnere ich mich noch recht genau: Als Schulmädchen, das ich damals noch war, beobachtete ich eines Tages, es muß im Jahre 1935 gewesen sein, wie einige Zivilisten Stralsunder Juden, die in sogenannter „Mischehe“ lebten, auf einen Lkw luden. Das geschah am hellen Tag. – Und in der „Kristallnacht“ am 9. November 1938 sind die Rauchschwaden der brennenden Synagoge bis in unsere Straße gezogen, aber meine Eltern hatten es mir streng verboten, mich zur Brandstätte zu begeben.“

Lilo Dau, Stralsund

„Ich war mit Edith Gerson befreundet. Wir kannten uns vom Sport her. Sie hatte ein Kind von einem `Arier`, das sie vor den Nazis verbarg. Ihr Heiratsantrag wurde damals abgelehnt. Edith besaß noch zwei Brüder, Felix und Gerhard. Was aus ihnen geworden ist, weiß ich nicht. Nur von Edith erfuhr ich, daß sie sich aus dem Fenster der mütterlichen Wohnung in der Mönchstraße gestürzt hätte. Sie soll sofort tot gewesen sein. Vorher hatte sie schon längere Zeit im Krankenhaus West gelegen. Edith litt unter einem Nervenleiden. Wir sagten damals: `Jetzt, wo die Naziherrschaft vorbei ist, hätte sie endlich heiraten können, und nun passiert so etwas!`.“

Inge Schiel, Stralsund, Jahrgang 1924

„Ich habe als 14-jährige Schülerin am Nachmittag des 10. Novembers 1938 den Brand der Synagoge mit angesehen, als ich nach Schluß des Unterrichts aus der Mittelschule am Frankenwall kam. Ich stand direkt vor dem Gebäude, hinter dem die Synagoge lag, Langenstraße 69. Dort gab es zu diesem Zeitpunkt keinerlei Absperrungen, oder sie waren aufgehoben worden. Jedenfalls konnte ich mich der Brandstätte ungehindert nähern.

Auch die Verhaftung von Juden erlebte ich mit. Ich bemerkte, wie ein Lkw in der Mönchstraße stand, auf den verschiedene Juden recht unsanft aufgeladen wurden. Viele Leute hatten sich inzwischen dort eingefunden, wobei mir schien, daß die Mehrheit eher entsetzt war von der offen gezeigten Brutalität der Nazis als daß man ihnen zujubelte. In dieses Entsetzen mischte sich Neugier, Scham und Angst, von einigen Ausnahmen abgesehen, bei denen unverhohlene Schadenfreude zu erkennen war.

Bald nach dem Gewaltakt kam in meiner Klasse die Jüdin Brigitte Rotenberg nicht mehr zum Unterricht, obwohl die Klassenlehrerin angeordnet hatte, daß wir in den Pausen abwechselnd Brigitte Gesellschaft leisten sollten auf dem Schulhof, damit sie sich nicht so einsam fühlt. Es wurde ein regelrechter Einsatzplan entworfen. Eine

Schülerin, von den Eltern im nationalsozialistischen Geist erzogen, prahlte in der Klasse, daß man es endlich einmal den Juden so richtig in der `Kristallnacht` gezeigt habe, was von den anderen Schülern unwillig zur Kenntnis genommen wurde.“

Erhard Struck, Stralsund, Jahrgang 1913

„In unserer Verwandtschaft gab es einen Juden namens David Mandelbaum. Er wurde im Jahre 1900 in Petersburg geboren, zog aber nach dem Ersten Weltkrieg mit seinem Vater nach Deutschland und ließ sich in Stralsund nieder. Seine Frau starb 1930. Zu dieser Zeit betrieb David Mandelbaum in der Frankenstraße ein kleines Geschäft für Arbeitsbekleidung. 1935 hat er dann zum zweiten Mal geheiratet, eine Verkäuferin aus seinem Laden, die gleichzeitig die Tante meiner Frau gewesen ist.

Eines Tages, es war kurz vor dem Nürnberger Parteitag, auf dem die Rassengesetze verkündet wurden, gingen wir gemeinsam durch die Stadt. Wir kamen von der Badenstraße, quer durch die Filterstraße und bogen in die Ecke Langenstraße ein, hören etwas von einer Prügelei, ein Krach und Lärm und Geschrei. Dort, wo früher Bimberg seinen Laden hatte, gleich um die Ecke, da haben sie David Mandelbaum in dem großen Haus, zwei, drei Stufen hochgejagt. Treppe hoch, Treppe runter, rausgeschmissen, dann geschlagen, und anschließend noch im Rinnstein verprügelt. Wissen Sie, das vergißt man nicht. Dieser Menschauflauf, der Krawall, das war schon erschütternd. Mandelbaum hat geschrien wie ein Vieh. So haben Sie ihn ja auch behandelt. Als schlimm empfanden wir es, daß wir so tatenlos zusehen mußten, wie unser Verwandter gepeinigt wurde. Aber wir konnten doch nichts dagegen machen. Die anderen waren mit der großen Masse da. Also, wie Menschen da noch zugucken können, an solcher Gewalt Interesse zeigen, dies als abenteuerliche Spannung empfinden, ist mir völlig unverständlich. Wir kennen natürlich auch die Namen derer, die dabei gewesen sind. Sie sind

nach 1945 alle nach Hamburg ausgewichen, auch Friseur Ranisch, ein `alter Kämpfer` und SA-Mann, der als Hauptinitiator der Prügelorgie galt. `Onkel` David wollte sich ja nach dem Kriege revanchieren, aber leider waren sie nicht mehr da. Und trotz dieses Erlebnisses glaube ich, daß das Volk im Großen und Ganzen über solche Ausschreitungen der SA empört gewesen ist. Die Täter gehörten einem ganz bestimmten nationalsozialistischen Kreis an, doch die Masse hat sich davon abgewendet.“

Wolfgang Kotljarski, Stralsund, Jahrgang 1921

„Also, im November 1938 habe ich gearbeitet im Hotel „Goldener Löwe“ am Alten Markt, bei Richard Schilling. Seine Frau stammte aus Österreich. Und er selbst war sehr judenfreundlich. Deswegen hat er mich auch eingestellt. Er kannte meinen Vater. Er hat nur gesagt: `ist gut, den Wolfgang nehmen wir`. Als nun die `Kristallnacht` kam, da hat der Richard Schilling nun sehr viel Angst gehabt, denn der ganze Mob stand vor der Tür, um mich da rauszuholen. Er ließ daraufhin die Tür abschließen. `Um des lieben Friedens willen`- so sprach er wörtlich zu mir - `tun Sie mir einen Gefallen. Gehen Sie selbst zur Polizei. Wir lassen Sie hier hinten raus`. Da bin ich hinten über den Hof, durch einen kleinen Torbogen, der zu einem neuen Anbau gehörte. Durch dieses Tor bin ich rausgegangen, dann die Fährstraße runter, in die Bechermacherstraße eingebogen, hinten auf der Badenstraße wieder hoch, durchs Rathaus durch und in die Polizeiwache rein. Das hat keiner mitbekommen, weil ich sofort ins Gebäude gelangte, dort, wo bis vor einigen Jahren das Reisebüro etabliert war. Die Polizisten schauten mich groß an: `Ja, was willst du denn hier?`. Da antwortete ich: `Mein Vater ist ja wohl schon hier?`. Es war in der tat so, daß sie ihn vor meinem Eintreffen bereits in Gewahrsam genommen hatten, während sie Mutter und Schwester wieder nach Hause schickten. Ich sagte: `Ich möchte mich freiwillig hier stellen.` Darauf schaute ein Polizist auf eine Liste, fand mich nicht, weil ich noch keine 18 war, und ließ mich wieder gehen. Da ich

nun den Marktplatz in Richtung „Goldener Löwe“ überqueren wollte, erkannten mich plötzlich einige Burschen von der HJ. Sie schlugen mich sofort zusammen, bis der Hausdiener Fritz mutig dazwischen ging und sagte: `Nun laßt mal den in Ruhe hier!` Er, der inzwischen sicher schon gestorben ist, brachte mich bis ins Hotel „Goldener Löwe“.

Ich werde übrigens nie vergessen, wie man zum Beispiel die Gebrüder Cohn, von denen einer schon nervenkrank war, blutüberströmt zur Wache schleppte, nachdem man sie auf der Straße und in ihrem Hause zusammengeschlagen hatte. Ja, das haben wir 1938 erlebt. So sah die `Kristallnacht` aus.“

Willy Möller, Stralsund

„An das Verhalten des Altwarenhändlers Karl Lehmus während der `Kristallnacht` kann ich mich genau erinnern. Lehmus drang mit anderen gegen Abend in das Haus Mönchstraße 37. Hier wohnte die jüdische Familie Cohn. Zu dieser Familie gehörten zwei schwachsinnige Söhne. Lehmus beteiligte sich an den Mißhandlungen dieser jüdischen Familie und ganz besonders an den Mißhandlungen der beiden schwachsinnigen Söhne. Als Zeuge kann noch benannt werden der im Haus Mönchstraße 37 frühere Buchdrucker Karl Pinnau. Lehmus, der einen Althändler-Betrieb hatte, war hervorragend in der Verschleuderung jüdischen Eigentums, Möbel usw. beteiligt.“

Ilse Müller, geb. Muchow, Riesa

„in Stralsund habe ich einen Teil meiner Kindheit verbracht und erinnere mich an Tatsachen, die manche gerne leugnen möchten. Durch die antifaschistische Erziehung in meinem Elternhaus wurde mir immer wieder vor Augen geführt, was die Nazis anrichteten. Ich sah 1938 in der `Kristallnacht` die Synagoge brennen. Ich ging an der

Hand meines Vaters zu unseren Bekannten, der jüdischen Familie Lewkowitz in der Sarnowstraße. Dort führte mein Vater oft angeregte Gespräche, wie auch bei Keibel-Cohn. In Erinnerung ist mir, daß Frau Lewkowitz erzählte, ihr Mann wäre abgeholt worden und sei an Herzschwäche in einem Lager gestorben.

Die Familie Keibel-Cohn, zwei Brüder mit ihrer älteren Mutter, wurde nachts brutal geschlagen und dann `verschickt`. Ich erinnere mich auch an meine Schulfreundin Eva Dorn, die auch eines Tages nicht mehr da war. – Diese Erlebnisse sind verblaßt – ich war ein Kind von neun Jahren – aber die Zeitzeugen müssen ihre Erinnerungen weitergeben, um allen, die Geschichte vergessen, zu sagen: `Es war schlimmer, als wir wußten`. Es hat nichts mit der Schuld des Einzelnen zu tun, die Nachgeborenen stehen nicht unter dieser Schuldfrage, aber sie haben ein Recht auf Informationen, ob sie diese annehmen wollen oder nicht. Aber das Schweigen ist gefährlich. Und betrüblich ist es, daß die Unbelehrbaren versuchen, mit wachsendem Abstand die Ereignisse unter Applaus zu verharmlosen oder gar zu verleugnen.“

Kurt Zimmerspitz, Buenos Aires

Ich heiße Kurt Zimmerspitz. Meiner Frau, Hanni Jaeckel, einer Wienerin, habe ich oft von den Zeiten vor 1933 erzählt. Wir, die drei Söhne des Juden Gustav Zimmerspitz, verlebten in Stralsund und Umgebung eine schöne Zeit, bis sie sich 1933, besonders am 1. April, für uns völlig veränderte. Überall las man die uns treffen sollende Aufschrift: JUDEN UNERWUENSCHT. Da standen plötzlich zwei SA-Leute vor dem Geschäft meines Vaters. Sie sorgten dafür, daß niemand den Laden betreten durfte. Mein Vater hat an jenem Tag einen schweren Herzinfarkt bekommen. Soweit ich mich erinnern kann, wurde er kurz darauf ins Stadtgefängnis Stralsund eingesperrt, aber von einer Entführung in ein KZ-Lager ist mir nichts bekannt. Die

Eltern sprachen über diese Ereignisse nicht mit uns Kindern. Sie wollten uns wohl damit nicht belasten.

Die Jahre vergingen uns es kam der 9. November mit der `Kristallnacht`. Die Erinnerung daran reißt in mir immer wieder alte Wunden auf, so auch, als man mich hier bat, anlässlich des 60. Jahrestages der `Kristallnacht` im Rundfunk meine Erlebnisse von damals zu schildern. Ich sprach eine halbe Stunde lang für einen Sender von Buenos Aires in der Landessprache. Es fiel mir wirklich schwer über dieses Thema zu sprechen, obwohl ich mir bewußt bin wie wichtig es ist über diese grausame Zeit , die Millionen Opfer kostete – nicht nur Juden – unsere Nachkommen zu informieren., damit sich in Zukunft so etwas nie wiederholt.

Aber zurück zum Jahr 1938. Ausgestattet mit einem Visum nach Parguay und Bolivien sowie einem Transitvisum nach Uruguay begann unsere Auswanderung am 24. Dezember 1938 aus Stralsund. Mit vielen Hindernissen sind wir im Februar 1939 in Buenos Aires angekommen. Mein älterer Bruder Harry, geboren am 26.6. 1926, ist vor einem Jahr gestorben. Ich bin der einzige Überlebende, jedoch nach einem im vorigen Jahr erlittenen Schlaganfall auch nicht mehr bei bester Gesundheit. Regem Schriftverkehr unterhielt ich mit unserer Nachbarin aus der Frankenstraße, Berta Steinfeld. Sie war nach England ausgewandert und ist dort vor fünf Jahren gestorben. In Deutschland lebt noch Oscar Löwenstein, ein Freund meines verstorbenen Bruders Harry, Sohn einer Mischehe. Seine Mutter war Christin und der Vater Jude. Wenn ich mich nicht irre, ist der Vater Arzt gewesen. Die einflußreiche Verwandtschaft der Mutter hat durch ihre Beziehungen dafür gesorgt, daß die Familie am Leben blieb.

Seit meiner Ankunft hier arbeite ich ehrenamtlich in der deutschsprechenden Jüdischen Gemeinde. Beruflich leitete ich viele Jahre meine Lederfabrik. Gern würde ich Kontakt mit älteren Stralsundern aufnehmen. Leider wird kaum noch jemand von meinem Jahrgang,

1922, am Leben sein. Mein größter Wunsch ist es, einmal mit meiner Frau die Stätten meiner Kindheit am Sund aufzusuchen.“

Ilse Eckdisch, Haifa

„Mein Mann Martin Eckdisch ist 1916 in der Frankenstraße 11 geboren worden. Kurz vor dem Abitur hat er 1933 gesagt: `Ich gehe runter von der Penne`. Da ist er dann zu einem Ort gefahren, der hieß Kranzdorf, auf einen Gutshof. Er wollte sich wegen der beabsichtigten Auswanderung nach Palästina in der Landwirtschaft ausbilden lassen. Un dort, ich weiß nicht durch wen, hörte er, es gäbe in Hamburg für Juden eine Ausbildung zum Seemann. Da ist er sogleich nach Stralsund zurück, hat Abschied von seinen Eltern genommen, und ging nach Hamburg. Er war ja ein leidenschaftlicher Wassersportler. Die See war seine Welt, die Landwirtschaft nicht so sehr. So viel ich weiß, sah er seinen Heimatort nie wieder. Die Hamburger Firma, bei der mein Mann arbeitete, kaufte nämlich ein Schiff, mit dem er über Belgien direkt nach Palästina kam. Das war 1933. Nach dem Kriege ist er nach Deutschland gekommen, aber die damalige Ostzone betrat er nie, Er lebte in meiner Heimatstadt Augsburg, dann gingen wir nach Hamburg, wo er als Kapitän Arbeit fand.

Nachdem nun der israelische Staat gegründet wurde, richtete die Regierung auch ein Ministerium für Transport ein, und da hat mein Mann mitgeholfen es aufzubauen. Das war eine ganz große Geschichte. Und später, um das Jahr 1959 herum, erhielt die israelische Regierung Reparationsgelder. Von diesem Geld wurden Schiffe für unsere im Entstehen begriffene Handelsflotte gebaut, in Hamburg, Papenburg und Bremerhaven. Mein Mann war dann der Verantwortliche der Regierung für die Abnahme der Schiffe, also Leiter der Abnahmekommission. Ein sehr hoher Posten. Er hat diese Arbeit geliebt, es machte ihm viel Spaß. Und bevor noch ein Schiff einen Namen erhielt, bekam er die Baupläne ausgehändigt, nahm sie mit nach Hause und hielt mir einen Vortrag über das neue Fahrzeug.

Das war hochinteressant. An seiner Seite habe ich mich nie gelangweilt. Seinem persönlichen Engagement ist es auch zu verdanken, daß der israelische Staat in die internationale Kommission „Sicherheit des Lebens auf dem Schiff“ aufgenommen wurde. Dieses Gremium, in das viele Länder eingeschrieben waren, machte es sich zur Aufgabe, Schiffe mit technischen Mängeln aufzuspüren, zu kontrollieren und aus dem Seeverkehr zu ziehen. In diesem Auftrag hat er die Welt bereist, übte überall Kontrollen aus, denn unser Staat ließ z.B. auch in Japan Schiffe bauen. In Frankreich haben wir zwei große Passagier-Schiffe gebaut, von denen das eine `Shalom` hieß. Auf diesem stolzen Schiff hat mein Mann auch Seeleute ausgebildet. Vor einigen Jahren ist Martin gestorben.

Judith Ford, Philadelphia

„Der älteste Bruder meines Vaters, Onkel Paul, ist jetzt 89 Jahre alt und lebt auf Florida, in Miami. Zunächst ging er 1938 nach der `Kristallnacht` nach Chicago, wo heute noch seine Tochter lebt, die aber überhaupt kein Deutsch spricht und wohl nie die Heimatstadt ihres Vaters besuchen wird. Onkel Paul oder Pinkus besaß in Stralsund in der Heilgeiststraße 40 ein Geschäft. Und der hilft uns nun, die ganze Geschichte unserer Familie zusammen zu stellen. Mein Vater hat ja nie darüber gesprochen. Er ist mit 17 Jahren aus Stralsund weggezogen. Und ein Bursche in diesem Alter interessiert sich überhaupt nicht für solche Sachen. Da war noch ein dritter Bruder, Max Eckdisch, aber von dem können wir auch nichts mehr erfahren. Er starb schon vor etwa 13 oder 14 Jahren. Darum haben wir nun unseren Onkel Paul über alles ausgefragt, und er hat uns gesagt, daß in Stralsund auch ein Bruder meiner Großmutter lebte, Joseph Brantwein. Er besaß ein Konfektionsgeschäft in der Heilgeiststraße, später in der Langenstraße, Ecke Judenstraße. Er ist dann von Stralsund nach Argentinien gezogen, so erzählte einmal unser Vater, lebte in Buenos Aires, und hatte zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter. Den Sohn habe ich einmal besucht, den Horst, also

überhaupt kein jüdischer Name. Als ich diesen Namen zum ersten Mal hörte, dachte ich: `mein Gott, wie kann ein Jude nur `Horst` heißen. Da muß ich immer an Horst Wessel denken, den die Nazis den Jugendlichen zum Vorbild gaben.

An David Mandelbaum erinnere ich mich auch. Er machte auf mich den Eindruck eines eigenartigen, temperamentvollen Menschen. Er konnte seine Familie nie richtig ernähren. Mandelbaum war gelernter Schneider. Als er mit seiner Frau Meta nach Israel kam, hat er auch in Haifa als Schneider gearbeitet. Sie war eine nette, wirklich sehr schöne Frau; so elegant und anmutig. Ich wollte sie, nach dem sie nach dem Tod ihres Mannes nach Australien ging, dort einmal wiedersehen. Mein Mann und ich hatten es uns fest vorgenommen. Aber dann kam etwas dazwischen. Sie ist vor fünf Jahren in Melbourne gestorben. Ich weiß es genau, weil wir uns damals wegen unseres geplanten Besuches schriftlich an ihren jüngsten Sohn Hans wandten. Der Hans berichtete mir, daß seine Schwester Sylvia auch mit einem Israeli verheiratet war, die Ehe aber getrennt wurde, sie zwei Kinder habe. Und dann hat er noch von dem ältesten Sohn der Meta, von dem Felix (Alfred) erzählt, daß der früh in Pension gegangen wäre und zum Schluß teilte er mit, die Mutter wäre vor kurzem gestorben. Metas Kinder, der Felix, der Hans, der Uri und die Sylvia wären alles sehr liebe Menschen. Ich kann mich auch noch an ihre Wohnung in Haifa erinnern, so als wäre es heute gewesen. Dabei ist es schon 45 Jahre her. Sie hatten damals eine Wohnung von den Arabern übernommen, die weggelaufen waren.

Vor 30 Jahren gehörte Meta Mandelbaum, die später auch den jüdischen Glauben annahm, zu meinen Hochzeitsgästen. Wo sind die Jahre geblieben.“

Heinrich Cohn, Berlin, Aussage von 1951

„Ich habe Stralsund nicht ganz unfreiwillig verlassen und bin seit Herbst 1950 als anerkannter politischer Flüchtling registriert. Nun

versuche ich hier, wieder Fuß zu fassen, obwohl mich ein schwerer gesundheitlicher Zusammenbruch daran hindert. Gegenwärtig bin ich dabei, Material für eine Wiedergutmachung zusammen zu tragen. Es geht um unsere KG Max Keibel Nachf., die vor der Firma Carl Dettmann eingetragen war im Grundbuch. Sie wurde von mir, von Fritz und Dr. Ernst Cohn sowie Charlotte Lesser, geb. Cohn betrieben. Der 1946 verstorbene Kaufmann Franz Mahnke hatte von der KG das Geschäft 1933 pachtweise übernommen. 1939 ist Mahnke zusammen mit meinem Bruder Fritz Cohn von der Gestapo verhaftet und nicht eher aus der Haft entlassen worden, bis Kaufmann Mahnke auf die Pacht zugunsten von Dettmann verzichtete und mein Bruder das Grundstück an denselben Dettmann verkaufte.

Ich entsinne mich, daß mir Otto Kortüm als erster Oberbürgermeister von Stralsund nach dem Zusammenbruch anläßlich einer Kundgebung 1945 im Stadttheater Wiedergutmachung in Aussicht gestellt hatte. Als dann die Unterlagen nach Schwerin zur Landesregierung eingereicht werden sollten, habe ich ein Jahr später, 1946, auf dieser Ebene verhandelt. Im Jahre 1949 wurde mir dann schließlich in Schwerin erklärt: `Wir, die SED, wollen keine neuen Kapitalisten!`

Mein Bruder Fritz und seine Frau Ilse, geb. Joseph, sind im Dezember 1942 nach Auschwitz deportiert und im Februar 1943 vergast worden. Meine Schwester Charlotte ist zusammen mit ihrem Mann Georg Lesser im Oktober 1942 nach dem Osten auf Transport gegangen. Seitdem fehlt jede Nachricht von ihnen. Lediglich mein jüngster Sohn Dr. Ernst Cohn ist 1946 aus der Schweiz wieder nach Berlin zurückgekehrt und seit vorigem Jahr als Röntgenologe in Westberlin tätig. Die Söhne meines Bruders Fritz leben in den USA. Der Ältere, der Hans, ist nach vollendetem Studium Journalist geworden, während Bert in der Ausbildung zum Ingenieur steckt.“

Beate Bölsche, Berlin, geb. Zemsch

„Noch immer trugen die Männer Möbel und Hausrat auf den Pferdewagen. Möbel, wie es sie überall gab, der Korbsessel glich dem in der Nähecke meiner Mutter aufs Haar. Weit reckte ich mich aus dem Fenster und wartete, daß die Männer etwas brächten, das ich noch nie gesehen hatte. Ich wartete auf den Neger, den ich für einen Moment am Eingang der fremden Wohnung bemerkt hatte, aus Holz geschnitzt, mit roter Livree und ausgestreckten Händen. So etwas gab es bei keinem Bekannten, zu denen meine Tante mich immer mitnahm. War es möglich, daß diese Frau, die heute ausziehen mußte, die gleichen Gegenstände besaß wie andere auch? Aber warum mußte sie dann ausziehen. Ich rutschte noch ein Stück weiter, mich krampfhaft am Fenstersims festhaltend. Wieder wurde einer der Männer sichtbar, wieder erfaßte mich dieselbe Aufregung wie schon dutzende Male zuvor. Enttäuscht schaute ich die Straße hinunter, wo gaffend fremde Kinder standen, Nachbarn, vor allem Frauen aus den Fenstern hingen.

Warteten sie auch? Wußten sie ebenfalls von dem geheimnisvollen Neger? Solange ich denken konnte, wohnte Frau Joseph im zweiten Stock (der Külpstraße 15 in Stralsund) Ich hatte sie überhaupt nur zweimal gesehen und eigentlich nur ihre langen weißen Haare in Erinnerung behalten. Und den Holzneger, den ich hinter der offenen Tür erblickte, als mich mit der Tante auf den Boden stieg, um beim Wäscheaufhängen Klammern zuzureichen. Frau Joseph war mir, im Gegensatz zu den anderen Mietern, noch nie im Treppenhaus begegnet. Ob sie nie einkaufen ging?

Wieder kamen die Männer, warfen verschiedene Bündel auf die Ladefläche, schwangen sich über die Seitenwände des Kastenwagens, einer stieg auf den Kutschbock, nahm die Leine, die Pferde zogen an.

„ Du willst wohl aus dem Fenster fallen! Und hab ich dir nicht verboten rauszusehen! Was sollen die Leute denken!“ Tante Hansi packte mich an den Beinen, stellte mich auf den Boden, schloß mit

fahrigen Bewegungen das Fenster, verhedderte die Gardinenschnur. `Du kannst in der Küche helfen und den Tisch decken`, sagte sie und nahm mich an der Hand. `Wird Zeit, daß du Ostern in die Schule kommst und was lernst`. Während ich Servietten, Teller und Messerbänkchen, sowie die Bestecke auf ein Tablett brachte, ging mir vieles im Kopf herum. Aber zu fragen wagte ich nicht. Warum war es kein richtiger Möbelwagen gewesen, sondern nur ein offenes Pferdefuhrwerk? Wo war Frau Joseph? In der leeren Wohnung sicher nicht, was sollte sie dort? Aber auf dem Wagen – ob sie zu Fuß hinterher gegangen war? Vielleicht – als Tante Hansi mich in die Küche mitnahm? Warum hatte der Großvater gesagt, daß kein Mensch mehr etwas in seinem Geschäft kaufen würde, wenn Frau Joseph weiter im Hause bliebe? Warum hatte man an das Schaufenster von Großvaters Laden einen Stern gemalt, groß, über die ganze Scheibe?

Abends im Bett stellte ich mir vor, daß die weißhaarige Alte irgendwo draußen ohne Bleibe zwischen ihren Möbeln hockte, daß es regnete. Ich hockte mich in die eine Ecke meines Gitterbettes, legte den Kopf auf die Knie, die ich mit den Armen umschlang, stieß das Federbett weit von mir und probierte es aus.

Ein paar Tage später zogen neue Mieter in die Wohnung von Frau Joseph. Sie hießen Bentzien und der Herr Bentzien trug die gleiche braune Uniform wie mein Onkel.

(aus der Zeitschrift „Kulturspiegel“, Heft 11/90)

**Auszug aus einem Brief von Bärbel Beyer an Peter Genz v. 2.
Dezember 1992**

Berlin, den 2. Dezember 1992

Sehr geehrter Herr Genz, als ich gestern Ihren Brief bekam, habe ich mich riesig gefreut. Ich weiß nicht, was ich mehr bewundere, Ihre umfangreichen Kenntnisse oder die Mühe, die Sie sich bei der Zusammenstellung der Ihnen bekannten Fakten gegeben haben. Für alles möchte ich Ihnen sehr herzlich danken. – Beim Lesen Ihres Briefes habe ich manche Zeile gleich zweimal gelesen, weil es mich verblüfft hat. Ich wußte z.B. nicht in welchem Standesamt meine Eltern getraut worden sind; die Todesdaten von Fritz und Ilse Cohn waren mir auch nicht bekannt, obwohl ich mich noch sehr deutlich daran erinnere wie meine Eltern die Todesnachricht erhielten. (damals hieß es noch...an Lungenentzündung verstorben). Ihre Aufzeichnungen kann ich noch dahingehend ergänzen, daß Dr. Ernst Cohn nach 1945 in Berlin wieder als Arzt tätig war. Er verstarb 1972. Seine Witwe Margot Cohn lebt heute noch in Berlin, fast 89-jährig. Die Söhne von Fritz und Ilse Cohn leben heute in den USA. – Zur Erbegemeinschaft Cohn gehörte auch die Schwester Charlotte Cohn, verheiratete Lesser, die ebenfalls deportiert worden und gemeinsam mit ihrem Mann Georg Lesser ermordet wurde. Der Sohn von Charlotte Lesser hat in England überlebt und lebt jetzt ebenfalls in Berlin.....

Lieber Herr Genz. Ich hoffe, daß ich Ihnen alles, was wichtig war, geschrieben habe, Wie sehr ich mich über Ihr Schreiben gefreut habe, kann ich leider nicht in Worten wiedergeben. Unser Anwalt wird bestimmt von Ihrer Auflistung auch ganz begeistert sein.

Ich würde mich freuen, bald wieder von Ihnen zu hören. Für die bevorstehenden Feiertage und den Jahreswechsel möchte ich Ihnen bereits jetzt alles Gute wünschen. Besonders herzliche Grüße sendet Ihnen Ihre Bärbel Beyer.

Briefe nach und von Auschwitz von Luise und Max Kotljarski

1) Luise Kotljarski

Stralsund, 21.9. 1944

Stralsund

Mühlenstraße 24

Mein lieber Herzens Guter Mann

Habe heute deinen Brief erhalten und mich sehr gefreut das du unser lieber Papa noch immer gesund bist. Uns geht es auch alle soweit gut und sind alle gesund und mach dir keine sorgen um uns wir werden uns alle gesund Wiedersehen das ist die Hauptsache.

Lieber Papa ich schicke dir sofort 1 Paket ab. Sonst ist hier in Stralsund alles beim alten. Herr Kriews ist mit seiner gefolgschaft im Ost Einsatz Ja mein lieber Papi du fehlst mir auch sehr denn du bist mein Ernährer und mein lieber guter Mann hoffen wir das du bald wieder bei uns bist. Unserm Sohn Wolfgang habe ich nichts davon geschrieben es ist wohl besser das er es nicht weis (nächste Zeile fehlt)

Es grüßt und küßt dich deine liebe Frau und tochter margot

Tante Minna, Onkel Otto und Nichte lassen grüßen und alle Bekannten

2) Schutzhäftling Max Kotljarski,

Auschwitz, 24.9.44

Nr. 189502 Block 2a

K.L. Auschwitz Postamt 2

Mein liebes gutes Frauchen und Kinder!

Vor 14 Tagen habe ich Euch meine Lieben allen einen Brief geschrieben, den Ihr wohl erhalten haben werdet! – Ich hoffe, daß Du mein liebes Frauchen und Ihr liebe Kinder alle gesund und

wohlauf seid, was ich von mir auch berichten kann. Mit jedem Tag wird meine Sehnsucht größer und größer zu Dir mein liebes Frauchen, dessen sei gewiß! – Zu den lieben Kindern selbstredend auch. Bitte des öfteren was mir schicken zu wollen, was Du kannst, ganz gleich, damit ich jede Woche etwas habe. Nun gebt mir recht schnell Nachricht was los ist und vor allem vergesst mich nicht! – Auch liebe Grüße an Wolfgang und Margot, Bilder nicht vergessen. Inzwischen an alle Bekannte und ganz besonders Dir liebes Frauchen innige Grüße und Küsse

Dein lieber Mann Max Kotljarski

3) Luise Kotljarski

Stralsund, d. 6.10.44

Mein lieber guter Mann, habe heute den 2. Brief von Dir erhalten und mich sehr gefreut inzwischen wirst Du wohl meinen Brief und Paket erhalten haben. Uns geht es gesundheitlich gut und wir freuen uns lieber Papa das Du es auch bist wir werden Dich niemals vergessen und ich Denke jede Stunde an Dich mein lieber Mann bleibe Du schön gesund Das ist jetzt die Hauptsache Ich werde Dich die Tage wieder 1 Paket schicken. Wolfgang und Margot geht es auch soweit gut. Georg war in Urlaub er läßt Dich herzlichst grüssen.

Sonst ist hier bei uns alles ruhig wir haben wenig Allarm Otto Bokhold ist auch gefallen von Deinen Schwager und Schwaegerin und deren Kinder soll ich Dich auch grüssen Tante Minna Onkel Otto und von Hilde wir sind viel bei Tante Minna Schwager Ottos Bruder ist auch gefallen Frau Müller aus Richtenberg ist auch nicht hier,

Jetzt will ich schließen bleib Du mein guter Mann und Papi gesund bis wir uns wiedersehen

Es grüßt und Küßt Dich Deine liebe Frau und Kinder

4)Luise Kotljarski

Stralsund, 18.10.44

Mein lieber Herzens guter Mann, habe heute Deinen 3. Brief erhalten und mich sehr gefreut das Du Brief und Paket erhalten hast. Ja liebster Papi ich werde alles tun was in meinen Kräften steht, mache Dich keine sorgen um uns Die Hauptsache ist das wir gesund sind und Du mein lieb musst es auch bleiben Mein lieber Pappi am 6.10. hatten wir Terrorangriff auf Stralsund es war furchtbar Erich Berg, seine Mutter, Schwaegerin und 2 Kinder sind in den Flammen umgekommen auch Herbert Lewkowitz, Frau Elies und Gertrud ihre zwei Kinder und andere mehr. Hast Du meine Lebenszeichen Karte nicht erhalten? Margot geht es auch gut. Leo hatte lange nicht geschrieben also wie gesagt mach Dich keine sorgen es wird schon alles wieder werden ich habe...große Sehnsucht nach Dir bist doch bald 5 Monat von mihr fort, und ich möchte Dich doch bald wieder haben mit Gottes Hülfe wird schon alles wieder werden. Lieber Pappi Arbeiten tu ich augenblicklich nichts den die Fabrik ist auch getroffen und sind ohne Licht und Gas Schwager Karl hat seine beiden Häuser Lange – und Papenstraße auch weg Wasserstraße steht noch Onkel Kriews der Schneider ist auch ausgebombt. Ich schicke 1 Paket ab ½ Butter, Schmalz, Kuchen, Zucker, Wurst, Äpfel, 3 Schachtel Zigaretten, 1 Dose Wurst.

Es grüßt und küßt Dich mein lieb innig Deine stets um Dich besorgte Frau und Kinder Margot Wolfgang

5)Max Kotljarski

Auschwitz, 22. Oktober 44

Mein liebes gutes Frauchen!

Habe innigen Dank für Brief v. 6.10. und Lebenszeichen! Ein Glück, daß Dir, mein liebes Herzchen, und Margot nichts passiert ist! – Auch ich bin noch gesund und munter, nur ist mein größter Wunsch wieder

bei Euch meine Lieben zu sein. Mein liebes Herzchen, ist denn nichts bei Euch passiert? – Bis jetzt habe ich das Paket noch nicht bekommen, aber ich hoffe es beim nächsten Schreiben zu bestätigen. Wie freue ich mich schon darauf! – Daß unser lieber Schwager Otto und der Bekannte Ottos und F. Müller gefallen sind, tut mir sehr weh! Daß Du häufig bei unserer Tante Minna bist, ist ganz schön, Du hast wenigstens dadurch etwas Zerstreung. Liebes Herzchen! Kommst Du noch mit Tante Laiski zusammen? Wohnt sie noch bei uns im Hause? Vielleicht unterstützt sie mich auch ein bißchen. Wenn Du kannst, so schicke mir etwas Kuchen und Zwieback, wenn beides geht. Na, Du weißt ja Bescheid und ich kann mich ja auf Dich verlassen. Margot soll schreiben, was Leo macht. Grüße Alle und Du mein liebes Herzchen bist innigst begrüßt von Deinem lieben Mann
Max Kotljarski

6) Luise Kotljarski

Stralsund, d.19.11.44

Mein lieber guter Mann u. Pappa

Deinen lieben Brief habe ich erhalten es freut mich das Du Brief u. Paket erhalten hast schicke Dir diese Tage wieder eines ab. hungern brauche ich trotzdem nicht, denn ich bekomme von Karl öfters Fische und wir gehen oft Stamm Essen das geht alles die Hauptsache ist das wir gesund sind mein....liebling um Margot brauchst Du Dir keine sorgen machen sie ist auch gesund sie ist im Osteinsatz und schreibt immer ich soll ihren Pappa grüßen und ich schreibe ihr immer alles hin wie es Dir Dier mein Herzchen geht. Wolfgang weiß es nicht wozu auch...soll ehr sich auch noch sorgen um Dich machen später bekommt er es ja doch zu wissen Nun mein Lieb ich werde alles tun was in meinen Kräften steht Mein lieb Ich muß von Deine Heimat eine Polizeilich Amtliche bescheinigung haben dass Du kein Voll Jude bist auf die Karte von Deinen Bruder bekam ich keine Beglaubigte Unterschrift von der Polizei was soll ich nun machen Dein Bruder

schrieb doch in dieser Karte vom 23.1.1928 das ihr auch nicht rein jüdischer Abstammung seid nur Mutter und was soll ich tun ich möchte Dich doch zu gern helfen jetzt lassen sich doch keine Papiere beschaffen auch vom Sippenamt habe ich nichts bekommen. Jetzt will ich schließen es grüßt und küßt Dich Deine liebe Frau und Kinder Gruß von allen Bekannten uns Verwandten.

In das Paket werde ich Dir schicken ½ Butter, 1 Wurst, 2 Torten Kuchen, Zucker, 3 Schachtel Zigaretten, ½ Wurst ist von Else

7)Max Kotljarski

Auschwitz, 26.11.44

Mein liebes gutes Frauchen. Deinen letzten Brief habe ich erhalten, der aber durch die Zensur viel gestrichen wurde. Schreibe für die Zukunft mir das Notwendigste. Wie geht es Dir und den Kindern? Gesundheitlich hoffentlich gut. Was schreibt Wolfgang? Wo arbeitet meine liebe Margot? Mir geht es gut und mache Dir meinetwegen keine Sorgen. Ich habe bis jetzt 2 Pakete erhalten, hast Du was abgeschickt? Hoffentlich ja. Grüße Tante Minna Otto und Georg wie auch Hilde von mir. Mein Herzchen, hast Du mir die Papiere so ich den Nachweis erbringen kann das ich Mischling bin abgeschickt, falls nicht, so sende sie sofort ab da ich sie notwendig gebrauche. Du kannst kleine Päckchen bis zu 2 Pfund als Briefpaket abschicken mit 60 Pf Porto jede Woche, nur das notwendigste. Ich grüße Dich und küsse Dich wie auch die Kinder recht herzlichst. Euer lieber und... (Wort ausradiert, E.S.) Papa Max Kotljarski

8) Luise Kotljarski

Stralsund, d. 8.12.44

Mein geliebter Pappi.

Muß doch mahl schreiben habe seit dem 5.11. keine Post von Dir warum schreibst Du nicht? Hast Du das 3. Paket erhalten? Schreib Doch bitte...Damit ich beruhigt bin. Es kann ja auch möglich sein Das ein Brief verloren geht durch der vurchtbahren Bombardierung. Sonst lieber Pappi geht es uns allen gut und was wir auch von Dir glauben! Nun mein lieb ist bald Weihnachten möge uns der liebe Gott helfen das Du doch bald bei mir bist Das ist mein einzigster wunsch das man wieder mit alle seinen lieben zusammen sein könnte. Lieber Pappi Wolfgang weiß noch nichts er schrieb im letzten Brief Pappa ist wohl immer fleißig und hatt zu Weihnachten viel zu tun und Pappa muß bald meine Anzüge Bügeln. Ich habe ihm darauf geschrieben Das er recht hätt Du hast viel Arbeit und seine Dachen wirst Du ihn alles in Ordnung machen, es ist ja auch besser so warum soll er sich auch noch sorgen machen es geht uns noch immer gut.

Nu mein lieb schreibe recht bald wieder es grüßt Dich Deine geliebte Frau und die lieben Kinder Wolfgang und Margot.

Viele Grüße von alle verwandten und bekannten

9) Luise Kotljarski

Stralsund, 17.12.44

Mein lieber guter Pappi!

Ich habe schon so lange keine Post von Dir warum schreibst Du nicht? Bist Du etwa krank? Habe doch sonst immer in 14 Tagen von Dir Post bekommen hast Du das 3. Paket erhalten ich mach mich Sorgen um Dich mein guter Mann Nun ist Weihnachten und ich hätte Dich doch gern noch 1 Päckchen geschickt. Sonst ist es hier noch alles beim alten. Die Karte von Deinem Bruder ist noch in meinem besitz wo er doh noch schrieb das doch Dein Vater Arisch ist nur Deine Mutter nicht was soll ich tun Der liebe Gott muß uns helfen ich möchte Dich doch gern wieder bei mir haben hoffen wir doch das Du bald bei uns bist ich soll Dich von Onkel Lußki grüßen ich war bei ihm bleibe Du

gesund bis wir uns wieder sehn es wird schon alles werden man darf den mut nicht sinken lassen. Schöne Grüße von all meine Geschwister von Deinen Schwager und ein gesundes Weihnachten und Neues Jahr Nun mein lieb sei Du innig begrüßt und Herzlich geküßt von der Dich liebende gut Frau sowie Deine Kinder Wolfgang und Margot

10) Luise Kotljarski

Stralsund, Neujahr 1945

Mein geliebter Mann!

Ich bin noch immer ohne Nachricht von Dir hast Du das 3. Paket und Briefe nicht erhalten, ich mache mich große sorgen um Dich mein lieber Mann hoffentlich bist Du nicht krank geworden, Nur man muß nicht gleich Das schlimmste denken es gehen ja auch oft Briefe verlohren also denke doch das ich bald von Dir Post bekomme. Lieber Mann mir geht es sonst gut und bin soweit gesund was ja auch die Hauptsache ist. Weihnachten und Neujahr sind nun vorbei hoffentlich bringt uns das Jahr 1945 etwas besseres und unserer Sieg Das ist die Hauptsache

Sonst ist hier alles beim alten mein lieber Mann Nun sei Herzlich begrüßt und geküßt von Deiner lieben Frau und Kinder. Lebe wohl

Viele grüße von Tante Minna Onkel Otto und Hilde und Georg und alle Verwandten

Ich komme gerade eben nach Hause und 1 Brief war von Dir im Briefkasten habe mich sehr gefreut ich werde Dir 1 Päckchen abschicken Wolfgang und Margot geht es gut mache Dich keine sorgen. Nochmals Grüße und Küsse Deine liebe Frau und Kinder

